Meinungen eines Unbestechlichen

Im Umfeld einer nicht ganz glücklich verlaufenen Festveranstaltung zum zehnjährigen Bestehen des Schweizer Buchpreises hat der Schriftsteller Lukas Bärfuss Zweifel an dessen Seriosität angemeldet. Geht es bei der Vergabe von Literaturpreisen immer mit rechten Dingen zu? Sind Jurys unbestechlich? Unser Autor sagt: Ja, unbedingt!

von Andreas Nentwich

Der Schweizer Buchpreis ist der publikumswirksamste Literaturpreis des Landes. In der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 21. November warf der Schriftsteller Lukas Bärfuss den Ausrichtern unzulässige Einflussnahme auf die Jury vor. Die Repräsentanten des Vereins Literatur Basel und des Schweizer Buchhändler- und Verlegerverbands (SBVV) hätten sich nicht nur als ständige Beisitzer installiert, «als sei ihnen die Autonomie der wechselnden Jurys nicht geheuer», sondern hätten auch durch aktive Teilnahme an der Diskussion direkt Einfluss auf Entscheidungen genommen. «In mindestens drei Fällen sollen sie» direkt «ihre Präferenzen und Bedenken geäussert haben». Der Preis sei korrumpiert und «tot in der bestehenden Form».

Irrtümer über Literaturpreise

Schnell war Bärfuss widerlegt. Er hatte sich mit seinen wilden Knüttelschwenkereien nicht wirklich aus dem rhetorischen Nebel von Konjunktiven, ominösen «jüngsten Erkenntnissen» oder «bestehenden Eindrücken» ins Licht der Tatsachen gewagt.

Die Ehre des Preises ist wiederhergestellt. So verzichtet auch der Verfasser dieser Zeilen, künftig der Einfachheit halber «ich» genannt, erleichtert darauf, sich mit der sprachkritischen Analyse eines Pamphlets von bestaunenswerter manipulativer Energie herumzuschlagen. Fülle ich also die Zeilen anders, nämlich mit ein paar Bemerkungen zu zwei volkstümlichen Irrtümern über Literaturpreise, in die selbst informierte Schriftsteller in dem Masse verfallen, in dem sie das Haupt zum Stierkampf senken. Irrtum eins: Es gibt objektive Kriterien für die Vergabe von Literaturpreisen. Irrtum zwei: Juroren sind permanent Bestechungsversuchen ausgesetzt oder durch diverse Abhängigkeiten sozusagen schon strukturell bestochen. Lassen Sie mich dazu ein wenig über die schlichte Realität der Juryarbeit plaudern und, damit es nicht nur langweilig ist, über Bestechlichkeit.

Der Buchpreis für die Besten

Ich selbst habe fünf Literaturjurys angehört, in einer von ihnen bin ich bis heute, und zwei Jahre lang habe ich beim Schweizer Buchpreis mitabgestimmt. Unter Kritikern besteht selten Konsens über den absoluten Rang eines Werkes, gelegentlich über den Grad seiner literarischen Qualität, fast immer über deren grundsätzliches Vorhanden- oder Nichtvorhandensein. Wenn also beim Schweizer Buchpreis eine fünfköpfige Jury aus 80 Einsendungen fünf Shortlist-Titel auswählt, gibt es Diskussionen maximal über fünf weitere Bücher, aber auch hier kann durch Schärfung der Argumente eine Mehrheit gefunden werden. Professionalität, erlernte, reflektierte und empfundene Kriterien sowie die Vergleichssicherheit breiter Lektüreerfahrung sind dabei vorausgesetzt.

«Fast alle Juroren sind eitel, auch die Uneitlen»

Dann wirds schwierig. Auf der letzten Entscheidungsstufe kommen Lektüreprägungen ins Spiel, die durchaus keine Geschmacksfragen sind: Ein sogenannter Literaturmensch besteht aus dem, was er liest, seine literarischen Zu- und Abneigungen sind verwoben mit seinem geistigen, emotionalen, affektiven Fleisch- und Knochenbau. Nur Professionalität hilft ihm für die Dauer einer Jurysitzung aus sich heraus und lässt ihn Grenzen erkennen, die sein So-Sein ihm setzt. In solcher Höhenluft können Überlegungen helfen wie: Ist von dieser Autorin noch mehr zu erwarten? Hat er schon einmal unseren Preis nicht bekommen, obwohl er nahe daran war? Ist dieses Buch eines für sehr wenige, das wir aber anerkennen möchten? Ja, auch

Auch der Markt hat sich gefreut, als 2014 der Schweizer Buchpreis an Lukas Bärfuss ging.

Foto: Keystone/Patrick Straub

Letzteres. Denn der Schweizer Buchpreis ist auch der Preis des Schweizer Buchhandels. Er darf, nein: sollte, wenn Kriterien und Juroren-So-Seins unter fünf hervorragenden Büchern ein Patt ergeben, ein Buch dafür prämieren, dass es repräsentative Qualitäten hat, auch nichtprofessionelle Leser für sich und für die Schweizer Literatur gewinnen kann, also marktfähig ist. Das beste Buch ist ohnehin, zumindest in meinen Augen, die gesamte Shortlist. Sie zeigt die Höhe, Breite, Stimmenvielfalt – und die Unvergleichbarkeit guter Literatur.

Im Preisgewimmel

Jeder Preis hat eine andere Funktion. Der Joseph-Breitbach-Preis, in dessen Jury ich seit zehn Jahren Mitglied bin, würdigt ein Gesamtwerk und ist – ähnlich dem Büchner-Preis – dem Profil des namensgebenden Autors verpflichtet. Der Schriftsteller Breitbach war ein frankofoner Homme de Lettres, der junge Schreibende förderte und auch politisch in die Zeit wirken wollte. Aus dieser geistigen Kontur ergeben sich Stimmungswerte, die zusammen mit ausserliterarischen Kriterien als Entscheidungshilfe dienen können, wenn die Argumente ausgetauscht sind: Wer passt besser zu Breitbach? Wen hätte er gefördert? Überzeugt uns vielleicht nur das letzte Buch eines Favoriten, das des anderen nicht, dafür drei imponierende Werke davor? Hat diese Autorin in diesem Jahr schon zwei wichtige Preise bekommen, jener Autor noch nie einen?

Es gibt laute Preise und es gibt leise Preise, die in der Jury viel Expertenwissen voraussetzen: Nicht alle literarischen Genres und Sageweisen sind gleich laienzugänglich und auch nicht verpflichtet, es zu sein.

Um die 700 literarische Auszeichnungen (darunter natürlich auch Stipendien, Ortsschreiberposten und Fördergelder) soll es im deutschsprachigen Raum geben, mehr als irgendwo sonst auf der Welt. Dennoch kann es in dieser riesigen Preisgemeinde nicht einmal der Büchnerpreis an Bekanntheit mit den britischen Bookerpreisen oder dem Prix Goncourt aufnehmen, zu schweigen vom Literaturnobelpreis, auch wenn er kritisiert wird, seit es ihn gibt. Tatsächlich scheinen hier einmal literarische Kriterien solchen des professoralen Wohlmeinens untergeordnet zu sein und einen schrägen Meinungsmix aus Proporzdenken, Weltgerechtigkeit, Promifaktoren und Anti-Promifaktoren hinter sich herzuziehen. Aber immer auch beglückende, weltweit in ihrer Relevanz erkennbare Trouvaillen wie den diesjährigen Preisträger Kazuo Ishiguro. Es scheint ein Zug der Zeit zu sein, dass auch bei uns die Tendenz von Goncourt und Büchner zu Nobel und Booker geht: In den Fokus rücken publikumszugewandte Preise, die der mehrheitsfähigen Qualität traditioneller Erzählweisen den Vorzug vor den Avantgarden geben. Wichtig sind beide Ströme. Seit Jahrhunderten liegen sie im Streit, aber manchmal vermischen sie sich und sprengen in grossen Büchern alle Grenzen.

Sind Jurys bestechlich?

Juroren und Jurorinnen sind niemals bestechlich, weil Autonomie unverzichtbar zu ihrem Selbstbild gehört, sowohl zu dem der Skrupulösen wie dem der aussterbenden Spezies, die von Macht über den Literaturbetrieb träumt. Ausserdem sind fast alle eitel, auch die Uneitlen. Eitelkeit mag empfänglich machen für Schmeichelei, aber mindestens so ehrpusselig in Bezug auf Kernkompetenz und Unabhängigkeit. Wer in einer Jury diskutiert, hat ein Gesicht zu verlieren.

Vertrauen Sie also auf meine oben angeführten jüngsten Erkenntnisse über das So-Sein von Literaturmenschen und die Tatsache, dass wir blinde Kinder unserer Zeit sind. Bis zum Ende aller Tage wird es kein objektives Urteil geben, mit dem sich das beste Buch ermitteln liesse: Gott sei Dank. ■